

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

Der malende Außenseiter

Im Dezember ist der Zürcher Maler Willy Guggenheim, genannt Varlin, mit dem Kunstpreis der Stadt Zürich bedacht worden. Das Wort «Kunstpreis» entspricht in diesem Falle einer Barsumme von 12 000 Franken.

Varlin ist 67. Zürich hat sich lange Zeit gelassen, den Künstler zu ehren. Varlin hingegen hat sich überhaupt keine Zeit genommen, eine Ansprache für den Festakt zu formulieren. Er hat vielmehr seinen Freund Friedrich Dürrenmatt als Redner aufgeboten.

Ueberdies bat er den Zürcher Stadtpräsidenten, dem Publikum zu erklären, er, Varlin, habe seit jeher «alle Kunstpreisträger für senil und korrupt gehalten und wolle konsequenterweise das gleiche künftig auch von sich selber annehmen».

Ein Wunsch wurde dem Maler nicht erfüllt. Er hatte sich als festliches Beigeräusch Einlagen der Heilsarmee gewünscht. Statt dessen spielte das Tonhalle-Orchester Kompositionen von Honegger.

Nun, man kann nicht alles haben. Nicht einmal wenn man Varlin heisst und ein kauziger Außenseiter ist. Früher, als ich ihn nur vom Sehen kannte, hielt ich ihn für einen Akademiker mit merkwürdig «zäbeligem» und die Schuhabsätze durch Auftreten verschleißendem Gang, mit schmalem Gesicht, scharf gebogener Nase und randloser oder randarmer Brille.

Wie gesagt: früher. Varlin ist ein Original. Auch als Maler. Zu seinen bevorzugten Sujets gehören einerseits triste Spitalfassaden, Gefängnisse, Kasernen, Villen aus der Jahrhundertwende, zum andern Clochards, Bettler, Salutisten, Dienstmädchen und so fort. Selbstverständlich: unter anderem.

Dr. Manuel Gasser, der am Festakt als Präsident der städtischen Kommission für bildende Kunst über den Künstler sprach, hat in früheren Jahren einige seltsame Varlin-Anekdoten erzählt. Nicht erfundene, sondern authentische, zum Teil sogar durch Gemälde belegbare.

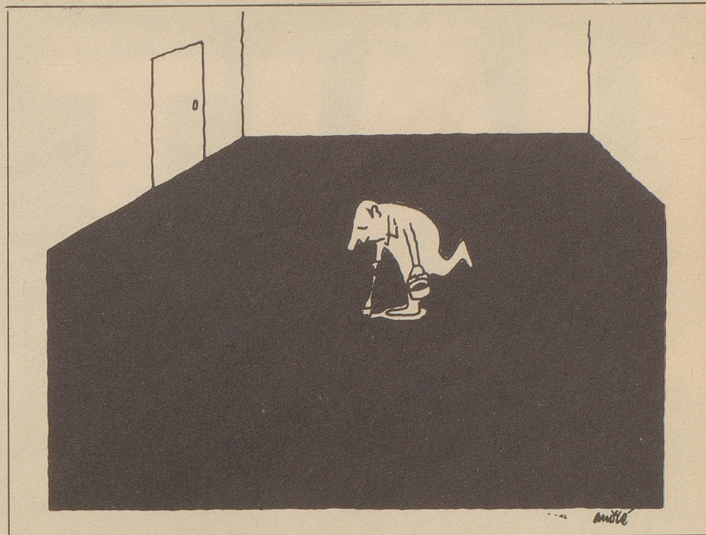
Zum Beispiel: Varlin malt das Zuchthaus von Lausanne. 1944, wenn ich mich nicht täusche. Während er an der Arbeit ist, kommt ein Polizist des Wegs mit einem Delinquenten, den er im Zuchthaus abliefern soll. Eine Frau tritt hinzu, verabschiedet sich mit Erlaubnis des Gesetzeshüters vom Arrestanten, drückt ihm – das allerdings ohne Erlaubnis des Polizisten – einen Revolver in die Hand. Der Verbrecher drückt ab, schießt auf den Polizisten. Varlin mischt sich nicht ein, sondern skizziert fieberhaft die Szene.

Eine ähnliche Geschichte ereignete sich in Venedig. Varlin zog ab und zu südwärts. Zum Beispiel nach Neapel. Weil ihm, wie er sagt, Zürichs Sauberkeitsfimmel auf die Nerven ging. Varlin: «Ich erinnere mich, wie vor Jahren, als sich ein Storch auf der Globus-Halbinsel niederließ, ein Einwohner das Einfangen und Putzen dieses Storches forderte. Das Tier verunstaltete mit seinem nicht zu sauberen Gefieder das Stadtbild.» Kommentar des Künstlers: «Man kann vor lauter Sauberkeit unappetitlich werden.» Er nannte Zürich denn auch «ein bazillenfreies Sanatorium für Gesunde». Im teilweise schmutzigen Neapel gefiel es ihm um so besser,



fern von der Zürcher Gartenlaubestimmung: «Vivere pericolosamente! Lieber einen Tag in Neapel wie ein Löwe leben als in Zürich ein halbes Jahrhundert wie ein Schaf!» Das sind Aeuserungen von Varlin, die er sogar publizierte. Er lebte lange als Jungeselle mit seiner Zwillingsschwester zusammen. Da gab's ein seltsames Intermezzo: Das Geschwisterpaar erbe von einer entfernten Verwandten ein altes, schwarzes, raumfressendes Klavier. Varlin spielte nicht, seine Schwester spielte nicht. Aber das Instrument stand so füllig in einem Zimmer, daß der Raum nicht mehr bewohnbar war.

«Das ist doch ein Unsinn», meinte ein Freund und überredete die beiden, den «Scherben» für ein paar Franken einem Althändler zu überlassen. Hinterher jedoch war ihnen einfach nicht wohl. Sie hatten ein Wohnzimmer gewonnen, aber eine sperrige Erinnerung an die Verwandte verloren. Das Klavier hatte mittlerweile den Besitzer wieder gewechselt. Doch zäh bearbeitete Varlin den neuen Eigentümer, kauf-



te das Klavier für teures Geld zurück und stellte es wieder ins Wohnzimmer.

Varlin hat sowohl eine ganze Prominentenreihe von Dürrenmatt bis zum Friedensapostel Dätwyler als auch das Küchenmädchen Livia gemalt. Die Livia putzte einst des Jungesellen Atelier und besorgte auch die Heizung, wenn sie nicht gerade einen sentimenttriefenden Schmöker las.

Einmal steckte Varlin ihr Eintrittskarten für den Künstlerball zu. Livia verkaufte sie vor dem Kongreßhaus und ging mit italienischen Landsleuten anderswo schwofen. Nachts kam dem Maler zu Ohren, daß sein Atelier brenne, ein Rokoko-Pavillon, den die Stadt Zürich ihm zur Verfügung gestellt hatte. Mit dem Freund seiner Stütze Livia besprach er: die geschwärzten Atelierwände werden am Morgen mit einer Mischung aus Zitronensaft und Zwiebeln aufgehell. Danach verzog sich Varlin ins Bahnhofbuffet, entdeckte dort seine Atelierstütze Livia, die einen Schmöker las, und sagte zu ihr nichts als: «Schöne Bescherung!» Livia hob den Kopf und meckerte: «Du immer tummi Schnure!»

Mit 63 Jahren heiratete Varlin seine langjährige Begleiterin Franca, obwohl er seinen Entschluß beinahe aufgegeben hätte, als ihn der Standesbeamte fragte, ob er der Bräutigam sei. Zu jener Zeit hatte Varlin Mühe, sein Atelier zu betreten: es war mit zahlreichen von ihm geschaffenen Vermählungsanzeigen übersät, die er aus Bequem-

lichkeit ganz einfach nicht verschickt hatte.

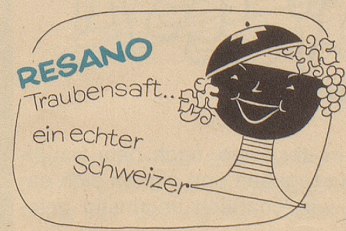
Heute malt Varlin nicht mehr Emil Landolt oder Max Frisch, sondern zum Beispiel seine Tochter Patrizia. Er nannte sie einen «satanisch schreienden Säugling mit entsprechenden Gerüchen ...».

Und da ich schon auf den ebenfalls von Guggenheim-Varlin – Mittele Schüler in St. Gallen, geboren in Zürich als Sohn von Hermann Guggenheim, Inhaber eines «Atelier artistique» – gemalten Ex-Stapi Zürich gekommen bin, mag zum Schluß noch einmal das berühmteste Zürcher Intermezzo des Malers hier Platz finden, obwohl es schon öfters die Runde durch die Presse gemacht hat:

Varlin arbeitet auf der Zürcher Hohen Promenade, wirft beim Zusammenpacken eine fast leere Tube Zinkweiß in den Abfallblechkasten, erinnert sich anderntags der Tube, grübelt sie aus dem Abfallkasten, stöbert gleichzeitig ein weggeworfenes Paket Biskuits auf und zertrümmert sie auf einer Steinbank, um Vogelfutter daraus zu machen. Da tippt ihm plötzlich ein Polizist auf die Schulter. Was er da mache? Nun, frühstücken, erwidert Varlin. Der Hüter des Gesetzes fühlt sich verulkt und verlangt einen Personalausweis. Varlin kramt in den Taschen, findet aber bloß einen an ihn gerichteten, zerknüllten, aber lebenswürdigen Brief des Stadtpräsidenten und gibt ihn dem Polizisten zu lesen, worauf dieser – hochachtungsvoll salutiert und von dannen schreit ...

Volltreffer

Der Berliner Karikaturist «Oscar» an einer touristisch orientierten Pressekonferenz im Café Kranzler an der Zürcher Bahnhofstraße: «Ich kenne nur zwei Volltreffer: Wilhelm Tells Apfelschuß und einen Berlin-Besuch.» Was entfernt an einen alten Spruch von Werner Wollenberger erinnert: «Zürich ist eine Reise nach Berlin wert.»



Bezugsquellen durch: Brauerei Uster